Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 214 (1935)

Artikel: Glückalp: Erzählung aus den Bergen

Autor: Friedli, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374964

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ausdruck in der Kunst. Gute alte Bauweise und Hausgeräte kommen wieder zu Ehren; in ihrem Sinne entstehen neuzeitliche Bauten neuer Brägung und neuer Hausrat von großer einfacher Schönheit. Aus gleichem Antrieb und im Wett-Schönheit. Aus gleichem Antrieb und im Wett-bewerb mit solchen einfachen Grundformen und einer Malerei, die in der Farbe immer mehr Ausdrucksmöglichkeiten findet, wird sich auch eine einfache, fräftige Plastif entwickeln, die dem Menschen wieder gesunde, klare Form und Raumgefühl als geistige Bereicherung seines Daseins vermittelt. Das Belebende, das von guter Plastif ausgeht, Gediegenheit und Klarz-heit, das Daseinsbesahende, Kräftige des Dreiz dimensionalen, Körperhaften weisen dieser Kunst einen wichtigen Platz an im Leben. zwingen den einen wichtigen Plat an im Leben, zwingen den Bildner aber auch, an der Erfüllung dieser Forderung immerfort zu arbeiten, daß seine Gestalten nicht Zuckerbäckerei seien für den Sonntag, sondern Brot für den Alltag.

n 3= n,

3= 2=

n 15 n

)e i= t= m it :5

r 15 ie)= B

r t= =5 1=

1 t g

.,5 = ,

= 5

0

t

t

ī

e

ī

t

Jedermann hat die Möglichkeit, einige Stücke guter Plastik um sich zu haben und sei es nur in primitiven Gegenständen, eine gute Vase oder Schale im Zimmer und Garten. Schon der Umstand, daß sie Raum um sich herum verlangt und gute Verhältnisse der Umgebung, zwingt sie zu wohltätigem Aufräumen mit aller Unruhe. Dadurch wird die Plastik uns zu einem bildenden, unentbehrlichen Hausgenossen.

Wilh. Meier, Trogen=St. Gallen.



Melpler (Broncefigur).

Glücfalv.

Erzählung aus den Bergen von J. Friedli.

"Und ich sage dir, es ist nichts mit deinem Plan. Baue die Hütte so, wie die andern sind, wie wir es von jeher gewohnt sind."

"Ich führe aber meine Pläne durch, auch wenn

jich alles wider mich stemmt."

"So fennst du die Folgen. Ich habe es dir schon gesagt. Meine Hilfe hast du nicht. Du stehst allein. Darsst froh sein, daß du noch an meinem Tisch sißen darsst und Obbach hast."

"In diesem Falle verzichte ich auch auf das. Ber= hungern tu ich auch so nicht. Und ich zwing's! Euch allen zum Troth!" So ging Nägeli Heini von seisnem Bater weg. Ihre Sennhütte hoch oben auf der Moosbühlenalp war im letten Frühjahr von einer Nowies auf der Lawine zertrümmert worden. Schon zwei Jahre war der Vater nicht mehr auf die Alp gegangen. Er über-ließ das seinem Sohn Heinrich. Und das mußte er gestehen, diese Arbeit war in guten Händen. Auch die andern Bauern, die ihm ihr Vieh anvertrauten, waren mit ihm sehr zufrieden. Freilich, eigene Wege ging er, machte dies und jenes anders, als man es bisher gewohnt war. Aber es war meistens gut. Ann aber hatte er einen Plan gefaßt. Er wollte eine neue Hitte bauen, ganz anders, als die andern

waren. Viel größer, viel ausgebauter, mit einer stehen bei dem Hüttenbau.

Stube sogar, einer Rüche und einem großen Raum unter dem Dach. Die Pläne dazu hatte er selbst ge= zeichnet. Zwei Jahre war er zu Zimmermeister Fru= tiger nach Seedorf gegangen, der ihm noch verwandt war, und hatte dort das Zimmern erlernt. Ein frü-herer Schulkamerad war Maurer. Im Verein mit diesem plante er, die Hitte selbst zu bauen. Er legte dem Vater die Pläne vor, tat ihm sein Vorhaben kund und bat ihn um seine Unterstützung und Hise. Aber der wollte nichts davon wissen. Schon verschie=

dene Male hatte es Auseinandersetzungen gegeben, bis es zum Bruch kam. Nägeli Heini wußte, daß er bei seinem Freunde Menk Imboden, dem Maurer, schon aufgenommen werde. Sommers war ja auch dieser auf der Alp. Auch bei den andern Sennen erwartete er Berständnis. Darin täuschte er sich aber insoweit, als die meisten auch nicht einverstanden waren mit seis nem Plan in bezug auf die neue Hütte. Sie waren gegen das Neue. Wohin sollte das führen? Ganz gleich redeten sie wie der Bater, ohne viel zu prüfen, ob es nicht ebenso gut und besser sein könnte als das Alte. Aber dessen ungeachtet schenkte ihm Menk Imsboden sein Vertrauen und versprach, ihm beizus

So gingen sie ans Werk. Noch einen Arbeiter stellten sie ein als Handlanger. Diese drei waren gerade am Ausgraben für die Fundamente, als ich eines Tages auf die Alp kam. Ich hatte Ferien und wollte einige Tage hier oben in der Bergeinsamkeit und Stille zubringen. Es war nicht das erste Mal. Schon zweimal war ich hier oben und hatte Quartier bei Rägeli Beini. Dieses Quartier bestand zwar nur in einem Hausen Berghen, die Mahlzeiten in Milch, Butter, Kahm, Käse, und was ich als Vorrat etwa mitgenommen hatte. Aber es war mir wohl dabei. Ich erholte mich besser dabei an Leib und Seele als drunten in einem vornehmen Hotel.

Diesmal fand ich aber die Hütte, mich aufnehmen sollte, fast nicht. Darum erstundigte ich mich bei einem Anaben, der ge= rade mit der Salztasche vorüberging, begleitet bon einigen bettelnden Ziegen. Der wies mich nach einer Mulde hin= ter den Sütten bin: dort sei der Heini Nä= geli, und gab mir auch Auskunft über deffen Vorhaben.

Nach unserer Begrükung und nachdem er mir seinen Plan fund= getan, äußerte auch ich Bedenken. Er meine hatte diese aber ebenfails und war tropdem mutig ans Werk ge= gangen. Schwierigkeiten bereitete es ihm noch, genügend Geld zu be= kommen. An eine Bank wollte er sich nicht wen= den und bon seinem Vater durfte er auch

nichts erwarten. Er hatte zwar einige hundert Franken erspart, aber es langte doch nicht für die Bedürsnisse zum Bau. Ich versprach, ihm noch mit zweistausend Franken beizustehen. Dies Angebot nahm er dankend an und war nun recht erleichtert.

Ich fand dann Unterschlupf in einer der Hütten und weilte einige Tage in dieser wunderbaren Einsamkeit. Die Alpenrosen waren erblüht. Hinter den Hütten, wo es wieder steil ansteigt, da blühten sie in Fülle, es war wie ein weiter, roter Teppich. Wie wohl das tat, sich mitten hineinzuwerfen in dieses Blütenfeld, hineinzuschauen ins Himmelsblau und träumend fortzuziehen mit den kleinen weißen Wölklein, die über die Planplatte her dahinflogen, übers

Riklihorn hinüber, Süden zu, immerzu, immerzu. Und diese Gottesstille! Kein Laut, kein Ton der Tiese brach zu dieser Stille herauf, da tropig die weißen Firnen hinaufragen ins ewige Licht.

Wie bald war die Zeit vorbei. Ich mußte wieder zu Tal. Der Dienst rief. Nägeli Heini hatte mir in dieser Zeit seine Zukunftspläne anvertraut. Schon in der alten Hütte hatte er dann und wann Gafte beherbergt, von denen er ein bescheidenes Kostgeld nahm. Fast die meisten wollten wiederkommen und neue kamen hinzu. Nun hatte er im Plan, in der neuen Hütte unter dem Dache Fremdenzimmer ein= zurichten. Darum auch eine ausgebaute Küche und Stube. Denn nicht immer war das Wetter so, daß der Aufenthalt im Freien ein Bergnügen oder auch nur möglich war. Oft war ja die ganze Alp in Nebel gehüllt; ja, es kam sogar vor, daß mitten im Som=

mer Schnee fiel. Da sollte es dann allen in der Hütte heimeliger

jein.

Auch ein regelrech= ter betonierter Jauche= behälter müsse gebaut werden. Wie schade sei es um den vielen Dung, der zugrunde= gehe. Wie könnte da= durch die Alp auf ei= nen höheren Wert ge= bracht werden, wenn man sie richtig düngen fönnte. Er plane auch eine rationellere Düng= vorrichtung, daß er nicht alle Jauche in der Bütte hinaustragen muffe, das so viel Zeit und Kraft in Anspruch nehme.

Dann studiere er schon lange an etwas anderem herum. Er wies nach den steilen Abhängen hinter den Hütten. Da hinauf fönne das Rindvieh nicht. Und doch wachse

da noch ein gutes und reichliches Futter. Er machte mich auf eine Schar Ziegen aufmerksam, die gerade leichtfüßig über einen Grat setzten. Er plane nun, so wie es ihm eben mit seinen bescheidenen Mitteln möglich sei, nach und nach noch mehr Ziegen anzufausen. Er rechnete mir aus, was er für Ertrag von fünfzig, hundert, zweihundert Ziegen erzielen könnte. Davon wollte er sich das und das kausen: Kühe, Kinder, ein Pferd, das er dann besonders winters im Tal brauchen könne zu allerlei Fuhren. Imboden habe ja auch eines. Dann wollten sie zussammenspannen. Das gebe dann auch im Winter Verdienst für sie. Und so weiter. Ich wußte auch von seiner Liebe zu Lydia von Bergen aus dem Nachbar= dorfe. Aber er wollte sie in bessere, gesichertere Ber-hältnisse einführen. "Ich zwing's, ich lasse nicht nach!" Ich schied mit herzlichem Glückwunsch. Nun ging

ich noch zu seinem Vater. Ich wollte ihm sagen, daß



er Vertrauen haben solle zu seinem Sohne. Er bringe es ganz gewiß zu etwas. Er solle ihm doch sein Herz nicht verschließen. Bei dieser Aussprache merkte ich, daß das auch gar nicht der Fall war. Er fand sich nur nicht in das Neue, in das Vorwärtsstängen seines Sohnes hinein. Bescheiden und fromm lebte er sein einsaches Leben. Es schmerze ihn noch mehr, daß sein Sohn auch alle frommen Sitten vernachlässige und nach Gott überhaupt nichts mehr frage. Auch darüber konnte ich ihm anderes sagen. Nicht nur einmal sprach ich mit Nägeli Heini zusammen über Gott und ewige Dinge. Und das, ohne daß ich es gesucht hätte. Aber das spielte sich bei ihm auch wieder ganz anders ab, als wie es seine Eltern gewohnt waren. Seimlicher, urwüchsiger, naturhafter und doch wieder geistiger.
Ich kam dann drei Sommer nicht mehr hinauf.

Von Nägeli Heini vernahm ich in dieser Zeit nichts. Ich wußte nicht, wie weit er in dieser Zeit seine Plane hatte verwirklichen können. Ich schrieb ihm, denn es nahm mich wunder, wie es ihm gehe. Auch frug ich an, ob ich im Juli für vier Wochen auf die Alp kommen könne und ob er mir Aufenthalt ges währen könne in seiner Hütte. Umsonst wartete ich auf Antwort. Aber auf einmal trat er selber in mein Zimmer in seinem besten Sonntagsstaat. Zuerst erkannte ich ihn gar nicht. Er war körperlich noch viel skärker geworden und im ganzen zum vollen reifen Manne geworden. Aus seinen Augen strahlte

reine Freude.

"Ich hatte in Bern zu tun und da dachte ich, es sei gegeben, einen kleinen Abstecher nach Burgdorf 311 machen. Nun bin ich da und kann Euch die Antwort auf Euren Brief selbst überbringen," begann er.

"Was hat denn der Senn von der Moosbühlenalp an einem heiligen Werktag in Bern zu tun?" fagte

ich scherzend zu ihm. "Wenn es nicht etwas Wichtiges wäre, dann wäre ich auch nicht gegangen," gab er bedächtig zur

"Eben das denke ich mir, ist es ein Geheimnis?" Dann wäre ich nicht gekommen. Ich mußte Euch doch sagen, was ich in Bern getan. Schon vor einigen Wochen war ich dort bei den Herren vom staatlichen Baudepartement. Ich hatte Schwierigkeiten, den Staatsbeitrag zu bekommen. Heute ist er mir nun doch ausgehändigt worden. Ich komme jett von Herrn von Bergen, dem Onkel meiner Frau, dem ich das Geld, das er mir zinsfrei vorgestreckt hatte, zurückzahlte. Zugleich habe ich ihn gefragt, ob er unserem Stammhalter Götti sein wolle."

Ich gratulierte von ganzem Herzen; auch zu seisnem Sohne. Er sagte mir in kurzen Worten von seinem Glück in der Familie, die er gegründet, zu deren Wohl er noch dies und jenes ausführen wolle.

Auf der Nachbaralp schrie das Vieh. Niemand achtete weiter darauf. Es schien anderes Wetter zu geben. Doch merkte man weiter kein Anzeichen dafür. Nägeli Heini fiel das Muhen auf. Es war so dumpf und nicht wie sonst. Er holte den Feldstecher und sah hin. So konnte er alles genau erkennen. Die

Hütten, mit ihren schwarzen, mit Steinen beschwerten Dächern standen geduckt da. Die meisten Tiere la= gerten in der Nähe der Hütten. Die Rühe fragen nicht. Das Muhen kam eigentlich nur von zweien her, die am äußersten Rande der Alp standen. Sie schienen viel größer zu sein, so auf dem Bergkamm stehend im Abendlichte. Die Sonne war schon untergegangen. Hinter dem äußersten Ende der Alp, da die Kühe waren, ragten die Schneeriesen, überhaucht von einem leisen Rot. Tief hing der Himmel auf die Berge nieder und leuchtete in einem satten Blau.

Jett trat ein Senn aus einer Hütte heraus, schaute nach den Kühen auf der Höhe und horchte. Es mußte ihm auch aufgefallen sein, daß sie nicht wie sonst muhten. Nägeli sah, wie er den Einbeinersichemel, den er wohl zum Melken umgeschnallt hatte, losband und auf das Bänklein vor der Hütte legte.

Dann schritt er gegen die Söhe.

Es schien, als merkten die Kühe gar nicht auf sein Kommen. Sie wendeten nicht die Köpfe, kamen nicht auf ihn zu und wichen auch nicht. Jest streckte der Mann die Hand auf sie zu. Er wird sie locken und grüßen mit dem Lockrus: chum siä, siä! Regungslos standen die Tiere, nur muhten sie nicht mehr. Nägeli sah jetzt, wie der Senn der einen Auh mit der Hand über den Rücken strich, er untersuchte die Haut und tastete über den ganzen Leib des Rindes. Dann riß er ihm das Maul auf und untersuchte den Schlund. Alls er damit fertig war, muhte die Kuh wieder dumpf auf und die andere stimmte ein. Der Mann wandte sich ab und eilte zu den Hütten hinab. Auch die andern auf der Alp waren aufmerksam geworden und famen dem Zurückfehrenden entgegen. Seini fah, wie sie lebhaft unterhandelten, sah, wie einige in die Hütten gingen und andere dem sich lagernden Bieh Halftern anlegten und wegführten. Der andere schritt wieder den beiden Kühen zu. Man konnte nicht mehr alles genau unterscheiden, denn es war unterdessen Dämmerung und fast Nacht geworden. Nägeli sah nur noch, wie der Senn oben an den Kühen nochmals eine Untersuchung vornahm. Dann sah er nichts mehr.

Aber es stand ihm fest, daß eine Seuche ausge= brochen sein mußte und daß die Sennen das Vieh, das bei den Hütten lagerte, wegführten, um es zu retten. Schon vor Jahrzehnten war einmal auf der Alp eine Seuche ausgebrochen, das "Gniis", die Tiere und jogar Menschen dahinraffte. Auch allerlei dunkle, rätselhafte Dinge erzählte man sich, die auf der Alp geschehen seien. Die Alp wurde dann jahrelang nicht mehr befahren, und als die Jüngeren unter den Dorfbewohnern es wieder taten, wider setzten sich die Alten sehr. Keiner von diesen zog mit. Und hartnäckig nannten sie die Gegend Unglücksalp, ob sich auch unter den Jungen und anderswo der

Name Glückalp festgeprägt hatte.

Ein Tourist brachte dann die Kunde auch auf die Moosbühlenalp vom neuen Ausbruch der Seuche. Die Angst ergriff auch hier die Sennen. Und aus dem Dorfe kam der Bericht, sie sollten mit dem Bieh sofort auch zu Tal steigen, ehe die Krankheit ihre Alp errericht habe, wie es anno 68 gewesen sei. Gern

gehorchten sie. Nur Rägeli Heini wollte nicht. Er erklärte bestimmt, daß er hier bleibe. Gine Ahnung erfüllte ihn, daß die Krankheit schon im Bieh stecke, und da sei er im Dorf so wenig geschützt wie hier oben. Natürlich hatte er nicht nur eigenes Bieh, sondern auch eine ganze Anzahl von andern im Dorfe, das er zu besorgen hatte. Als Eigentum hatte er ja erst zwei Kühe und ein Jungrind. Die andern Eigentümer wollten ebenfalls nichts davon wissen, daß ihr Vieh auf der Alp bleibe und kamen und holten es zu Tal. So blieb er allein oben mit seinen Kühen und den Geißen. Seine Frau benachrichtigte er. Es werde nun länger gehen, bis sie einander sähen. Sie dürse jeht auch nicht auf die Alp koms men, wegen den andern. Doch sie sei ja stark und treu.

Schon am nächsten Tage fraßen seine Kühe nicht mehr recht. Als er über die Alp ging, stricken sie ihm steisbeinig nach und stießen ihn mit den Mäulern an, als ob sie ihm etwas zu klagen hätten. Er kraute sie hinter den Ohren. Da lehnten sie den Ropf an ihn und in ihren Augen lag Müdigkeit und Angst. Sie baten: Hilf uns! Er braute ihnen Tee aus Alpenkräutern, die er gesammelt und deren Heils wirkung er schon ausprobiert hatte. Den goß er ihnen ein und wusch ihnen auch die Haut mit einer stärkeren Brühe. Er wußte nicht, ob das helfen könne, nur daß es nicht schade. Und das Bieh verstraute ihm. Wie kranke, müde Menschen ließen sie

ihn machen.

Die Ziegen ließ er nicht in die Hütte, die brachte er in einer leerstehenden unter. Sie blieben von der Seuche verschont. Dagegen die Kühe und das Rind magerten ab. Schon tagelang fraßen sie nicht mehr. Er suhr mit seiner Teebrauerei fort, suchte und fand immer wieder Tausendguldenkraut und anderes, wachte nachts bei dem Vieh. Auf seine Zusprache wich die Unruhe immer wieder, daß sie sich fast kindslich in ihr Los ergaben, die Schmerzen und den Durst still ertrugen. Er massierte ihnen immer neu die Glieder und nach einigen Tagen war es ihm, als seien sie nicht mehr gar so steif. Am Morgen nach dieser Feststellung fraßen sie alle eine Handvoll Hen, am nächsten brachte er ihnen ein wenig Gras, das sie auch fraßen. Da wußte er, daß sie gerettet waren. Zwar waren sie abgemagert zum Erbarmen. Aber das würde sich nun wieder machen.

Da legte er sich nieder zum Schlaf, schlief und schlief, bis ihn die Geißen wachschrien, deren Euter

zum Platen voll war. Da reckte er sich und molk sie. Vier Wochen blieb er in seiner Einsamkeit, ohne daß eine Kunde aus dem Tal zu ihm kam. Immer hatte er es noch nicht gewagt, ins Tal zu gehen. Er kannte die Dorfgenoffen. Sie würden ihn schließ= lich mit dem Gewehr zurücktreiben, ja niederschießen. Nach seinem Ergehen frugen sie nicht. Mochte er verderben auf der Alp, warum wollte er auch immer etwas anderes als sie. Seine Frau und auch seine Eltern, die sich wieder mit ihm ausgesöhnt, hatten

in dieser Zeit einen schweren Stand.
Schließlich aber hielt er es doch nicht mehr aus. Zur Nacht kam er ins Tal. Er nahm den gefähr lichen Weg durch die Schlucht, damit ihn niemand entdecke. Die Sehnsucht nach Frau und Kind trieb ihn. Nach Wochen hielten sie sich wieder umschlungen. Doch bald löste sich die Frau und sagte zu ihm, daß im Dorf die Seuche sei und schon die Hälfte des Viehs geschlachtet worden sei. Auch die Menschen überfalle so eine große Müdigkeit, daß sie die nötige Arbeit nicht mehr besorgen könnten. Die eine Ziege habe sie auch schlachten müssen, die andere habe gott= lob die Krankheit noch nicht.

Nach Mitternacht verließ er das Haus wieder, seine Frau tröstend und aufmunternd, weniger mit Worten, als mit starkem Händedruck und keuschen Liebkosungen. Beim Moosbach zog er seine Aleider aus und legte sie unter einen vorstehenden Felsen. Er wusch sich in dem kalten Wasser und lief dann nackt zur Alp hinauf. Das tat er als Vorsichts=

maßregel.

Alle zwei Tage kam er nun nächtens herab und brachte Milch, Butter, Käse, Zieger. Beim Moosbach machte er Halt und wechselte die Rleider, so wieder beim Aufstieg. Aber einmal empfing ihn die Fran schreckensbleich. Ein Nachbar habe seine nächtlichen Besuche entdeckt. Sofort zogen die Dorsleute den Schluß, daß er diese Besuche gleich von Ansang an gemacht und so die Seuche ins Tal gebracht habe. Eine wilde Wut ergriff sie. Frau Nägeli konnte es ihnen nicht zustraden Sie munte par ihnen ins Haus ihnen nicht ausreden. Sie mußte vor ihnen ins Haus flüchten. Bon dem Vater vernahm sie auch, daß Heinrichs Leben in Gefahr stehe, wenn er wiederkomme. Es sei eine stille Abmachung unter einigen, daß sie ihm aufpassen wollten. Wenn sie seinen Weg durch die Schlucht entdeckten, sei es um ihn ge= schehen. Er habe gesehen, wie einige dem Knecht Absterhalden, einem wüsten Menschen, der schon allerlei auf dem Kerbholz habe, zugenickt hätten. Er wisse wohl, was dieses Zunicken zu bedeuten habe.

Was nun?

Nun, wir ziehen alle auf die Alp! Dort bleibt Ihr bei mir, bis das Unheil vorüber ist. Die Seuche sei gewiß auch anderswo ausgebrochen. Schließlich würden es dann auch die Dorfgenossen glauben müs= sen, daß nicht er die Ursache sei. Der Bater schaut ja schon nach der Ziege und dem Anwesen, wenn er mit seiner Sache fertig ist. Er ist ja schnell herüber. So packte er denn mit den nötigen Aleidern und Sochen sijr Trau und Died das Bei Die Mitte Sachen für Frau und Kind das Räf. Die Mutter hüllte das Kind in warme Decken. So ging es vor= sichtig aus dem Hause. Gewitterwolken standen am Simmel. Es war ganz dunkel. Dann und wann ein ferner Blit. So schritten sie still der Schlucht zu. Eine halbe Stunde vorher war der Knecht Ab=

derhalden den gleichen Weg gegangen .

Er ging in die Schlucht und verbarg sich ungefähr in der Mitte derselben in einer Felsnische. Ein schreckliches Feuer verzehrte ihn. Eifersucht, Haß — Haß! Niemand wußte ja, daß er die Lydia von Bergen gewollt. Lydia konnte seine Liebe nicht erwidern. Ihr Herz gehörte schon heimlich dem Heinrich. So wies sie ihn ab.

Vor ihm gähnte die Tiefe in schwarzer Finsternis. Wer da hinunterstürzte, war verloren. Niemand würde ihn finden. Da kommt in einiger Zeit ein

Mensch. Ein Stoß und er wird erledigt sein. Abder= halden, halt ein, halt ein! Gott ist Rächer! Aber kein

solcher Ruser war da, auch nicht in seinem Innern. Jett hörte er Schritte. Schon? Jett! Er tat einen Schritt vorwärts und griff zunächst in der Finsternis ins Leere. Nägeli hatte etwas gehört und duckte sich an die Wand. Blitschnell löfte er die Burde und legte sie an den Boden. Im nächsten Augenblicke rangen die beiden Männer. Da war auch die Frau, die in kleinem Abstand gefolgt war, an der Stelle und stieß einen Schrei aus. Einen Augenblick später ein dumpfer Laut und dann ein Aufschlag. Einer

der Männer war in

e Schlucht gefallen. Die beiden Ringen= den hatten sich im Kampfe einige Schritte vorwärtsgeschoben. Der Fall geschah nicht an der tiefen Stelle, die Ab= derhalden vorgesehen hatte. Vielleicht wird das noch seine Rettung sein. Denn er war hinuntergestürzt, mit einem Teil des Rockes von Nägeli in den Hän=

Heinrich trug die Frau, die einer Ohnsmacht nahe in seinen Armen lag, mit dem Kind aus der Schlucht, und als fie sich erholt hatte, gingen sie zur Alp hinauf.

Hoiho! Der Erzäh= ler hielt inne und schaute von der Plan= alphöhe nach seiner Hütte hinunter. Dort stand seine Frau mit dem Anaben und er=

widerte nun mit einem Jauchzer sein Hoiho. Ich war mit Nägeli Heini in Seedorf zusammensgetroffen, von wo aus ich allein über die Planalp zu ihm in die Ferien kommen wollte. Ich hatte die Absicht, ihn zu überraschen. Nun war er mir auf einmal in Seedorf in den Weg gelaufen. Unterwegs hat er mir Vorstehendes erzählt.

"Aber wie ist es denn dem Anecht Abderhalden ergangen? War er tot?" frug ich weiter.
"Nein, ich ging in die Schlucht zurück mit einem Seil. Das befestigte üch oben und ließ mich daran Seil. in die Tiefe. Abderhalden war aus seiner Ohnmacht erwacht, konnte sich aber nicht am Seil halten, womit

ich ihn hätte hinaufziehen können. Wir wußten noch nicht, ob er etwas gebrochen habe, was ja wahr= scheinlich war. So band ich mir ihn auf den Rücken und arbeitete mich mit der Last hinauf und trug ihn auf die Alp. Heute habe ich ihn nach Seedorf gestragen und ins Spital eingeliefert. Er habe drei Rippen gebrochen und verschiedene Quetschungen. Es werde einige Wochen gehen.

Als ich nach sechs Wochen von der Alp Abschied nahm, erkundigte ich mich in Seedorf nach dem Knecht und vernahm, daß er wieder gesund sei und im Thurgau eine Stellung gefunden habe. Ich ver-

nahm auch, was mir Nägeli nicht erzählt hatte, daß dieser dem Knecht hundertfünfzig Franken gegeben habe, er solle sich anderswo ein Auskommen schaffen und ein neues Le= ben beginnen.

Ich war auch im Dorfe unten gewesen. Ich habe den Dorfs leuten erzählt, was ge= schehen war. Sie konn= ten nicht flug werden, wo Abderhalden stecke, der einfach spurlos verschwunden war. In der Schlucht fanden sie weder ihn noch Nägeli Heini.

Mein Freund auf der Alp hat mir noch manches erzählt von seinen Plänen. Gewiß, die Alp wird wieder befahren werden. Die Dorfbewohner werden meinen Freund anerstennen auch als ihren Freund. Die Alp wird gedeihen. Weite Sänge

unterhalb der Hütten waren bisher überwachsen mit Erikastauden und Moos. Daher der Name Moos-bühlenalp. Jest waren die Stauden fast alle weg und saftiges Grün sproß. Nägeli hatte bei passendem Wetter diese Hänge mit starker Jauche durch die Jaucheleitung, die er angelegt hatte, begossen. Die Stauden starben ab und im Sommer darauf kam Gras. Und nächstes Jahr wird es noch viel besser sein.

Ich schlug ihm dann noch vor, den Dörribachern den Namen ihrer Alp, die sie nicht mehr befahren wollten, zu lassen: Unglücksalp, die seine aber und seine Hütte, die immer mehr zum einfachen Alp-ferienheim wird, "Glückalp" zu taufen.

